

Alltagsleben und materielle Kultur im Spiegel von Wirtschaftsquellen: Materielle Kultur und Geschlecht

DOROTHEE RIPPMMANN, ZÜRICH

Hagiographische Zeugnisse von Frauen und Kanonisationsakten, Mirakelberichte,¹ Gerichtsakten, Zunftakten, Bürgerbücher, Testamente wie auch Steuerbücher und andere Personenverzeichnisse werden seit geraumer Zeit für die Historische Frauenforschung und Geschlechtergeschichte fruchtbar gemacht.² Hingegen stehen Rechnungsbücher und andere Wirtschaftsquel-

¹ Aus der Sicht der Geschlechtergeschichte u. a. Opitz, Claudia, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts* (Ergebnisse der Frauenforschung 5). Weinheim/Basel 1985; Signori, Gabriela, *Gewalt und Frömmigkeit. Die Waadtländer Landschaft im Spiegel der Wunderbücher "Unserer Lieben Frau" (1232-1242) Conons von Estavayer. Ein Beitrag zur sozialgeschichtlichen Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Mirakelbücher*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 40/2 (1990), S. 127-152; dies., *Hagiographie, Architektur und Pilgerwesen im Spannungsfeld städtischen Legitimations- und Integrationsstrebens* (Gottfried von Ensmingens Straßburger Wunderbuch der "heiligen Maria" 1290), in: *ZHF* 17/3 (1990), S. 257-279; dies., *Ländliche Zwänge – städtische Freiheiten? Weibliche Mobilität und Geselligkeit im Spiegel spätmittelalterlicher Marienwallfahrten*, in: *Frauen und Öffentlichkeit. Beiträge der 6. Schweizerischen Historikerinnentagung*, hg. v. Othenin-Girard, Mireille et al., Zürich 1991, S. 29-61; Habermas, Rebekka, *Weibliche Erfahrungswelten. Frauen in der Welt des Wunders*, in: Lundt, Bea (Hg.), *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, München 1991, S. 65-80.

² Siehe Röcklein, Hedwig, *Historische Frauenforschung. Ein Literaturbericht zur Geschichte des Mittelalters*, in: *HZ* 255/2 (1992), S. 377-409; Howell, Martha C., *Women, Production, and Patriarchy in Late Medieval Cities*, Chicago, London 1986; Erler, Mary, Kowaleski, Maryanne, *Women and Power in the Middle Ages*, Athens/London 1988; Uitz, Erika, *Die Frau in der mittelalterlichen Stadt*, 2. von der Autorin durchgesehene u. verbesserte Aufl. (Herder/Spektrum 4081), Freiburg i.Br. 1992; Vogel, Barbara und Ulrike Weckel (Hg.), *Frauen in der Ständegesellschaft: Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit* (Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte 4). Hamburg 1991; Burghartz, Susanna, *Kein Ort für Frauen? Städtische Gerichte im Spätmittelalter*, in: Lundt, Bea (Hg.) (wie Anm. 1), S. 49-64.

len bislang noch im Hintergrund einer alltagsgeschichtlichen Forschung, welche den Blick auf die Lebenslage von Frauen und Männern und auf die Asymmetrien in den Geschlechterbeziehungen richtet.³

Die Konsultation auch dieser Quellengruppe erweist sich für eine Alltagsgeschichte im Spätmittelalter als ergiebig und sie ist besonders in jenen geographischen Regionen sinnvoll, für die Steuerbücher, Gerichtsakten, Testamente – falls überhaupt – in geringer Zahl vorliegen. Das ist beispielsweise in der Herrschaft Birseck des Bischofs von Basel und in der sogenannten 'Alten Landschaft Basel', den Kerngebieten des späteren Kantons Baselland (Schweiz) der Fall. Für die Erforschung der Lebensformen in der ländlichen Gesellschaft dieser Region wie auch des Sundgaus, der Kornkammer im Basler Hinterland, bilden Rechnungsbücher, Zinsbücher und urbarielle Aufzeichnungen (Beraine) neben den Urkunden bis ins 16. Jahrhundert die wichtigsten Quellen.⁴ Anders stellt sich die Ausgangslage in bezug auf die städtische Gesellschaft dar, indem hier Rechnungs- und Steuerbücher nur ergänzend zu anderen, lebendigeren und beredameren Zeugnissen hinzutreten. Sie dienen jedoch auch hier als Grundlage zur Erforschung des Lebenszuschnitts und der Lebensweise bestimmter städtischer Sozialgruppen.⁵ So fanden beispielsweise Haushaltungsbücher von Stadtbürgern die Aufmerksamkeit von Wirtschaftshistorikern, die sich für die Fragen des Bedarfs und der Konsumgewohnheiten in den Haushalten der Oberschicht interessier-

³ Vgl. etwa die Beiträge in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag (Internationaler Kongreß Krems an der Donau 2. bis 5. Okt. 1984, Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 9), Wien 1986; eine Kritik bisheriger frauengeschichtlicher Forschungsansätze bei Rath, Brigitte, Auf der Suche nach Alltagen – der Frauenalltag im Mittelalter oder Leicht hatten es die Frauen nicht, in: Medium Aevum Quotidianum-Newsletter 10, Krems 1987, S. 49–56.

⁴ Gilomen, Hans-Jörg, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 9), Basel 1977; Othenin-Girard, Mireille, Ländliche Lebensweise und Lebensformen im Spätmittelalter. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der nordwestschweizerischen Herrschaft Farnsburg (im Druck, Liestal 1994).

⁵ Vgl. Dirlmeier, Ulf, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Mitte 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978; frauengeschichtliche Aspekte bei: Simon-Muscheid, Katharina, Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte, Bern/Frankfurt a. M./New York/Paris 1988.

ten.⁶ Sie knüpften an die im Elsaß, in Deutschland und in Österreich u.a. von Abbé Hanauer, Moritz Elsas und Alfred Pribram⁷ vertretene Tradition der Geschichte von Löhnen und Preisen an, die sie um die Dimensionen der Sachkultur und der Lebensgewohnheiten erweiterten. Zahllose Untersuchungen sind der Lohnarbeiterschaft, insbesondere der Beschäftigungs- und Einkommenslage der Bauarbeiter gewidmet.⁸ Andere Studien rekonstruieren aus Rechnungen den Reisekostenaufwand und das auf Reisen zur Entfaltung gelangende Repräsentationsbedürfnis von Kaufleuten, Diplomaten und Fürsten.⁹

⁶ Irsigler, Franz, Ein großbürgerlicher Kölner Haushalt am Ende des 14. Jahrhunderts, in: Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte, hg. v. Edith Ennen u. Günter Wiegelmann, Bonn 1972, Bd. 2, S. 637–668; Dirlmeier, Ulf, Alltag, materielle Kultur, Lebensgewohnheiten im Spiegel spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Abrechnungen, in: Mensch und Objekt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Leben–Alltag–Kultur (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 13). Wien 1990, S. 157–180.

⁷ Hanauer, Auguste, *Etudes Economiques sur l'Alsace Ancienne et Moderne*, 2 Bde., Paris/Strasbourg 1876 und 1878; Elsas, M. J., *Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 1, Leiden 1936; Pribram, Alfred Francis, *Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich*, Bd. I, Wien 1938.

⁸ Sosson, Jean-Pierre, *Les travaux publics de la ville de Bruges. XIVe–XVe siècles. Les matériaux. Les hommes*, Bruxelles 1977; ders., *Les métiers: Norme et Réalité. L'exemple des anciens Pays-Bas Méridionaux aux XIVe et XVe siècles*, in: Hamesse, Jacqueline u. Muraille-Samaran, Colette (Hg.), *Le travail au moyen âge. Une approche interdisciplinaire*, Louvain-La-Neuve 1990, S. 339–348; Dirlmeier, Ulf, *Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter*, in: Rainer Elkar (Hg.), *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen 1983, S. 35–53; Elkar, Rainer S. u. Fouquet, Gerhard, *Und sie bauten einen Turm... Bemerkungen zur materiellen Kultur des Alltags in einer kleineren deutschen Stadt des Spätmittelalters*, in: *Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter*. (Internationaler Kongreß Krems a. d. Donau 7. bis 10. Oktober 1986), Wien 1988, S. 169–201.

⁹ Rowan, Steven W., *Die Jahresrechnungen eines Freiburger Kaufmanns 1487/88* (mit einem Nachwort von B. Schweineköper), in: *Stadt und Umland*, hg. v. Erich Maschke und Jürgen Sydow, Stuttgart 1974, S. 227–277; Dirlmeier, Ulf, Fouquet, Gerhard, *Bischof Johannes von Venningen (1458–1478) auf Reisen. Aufwand und Konsum als Merkmale adliger Selbstführung*, in: *Symbole des Alltags – Alltag der Symbole: Festschrift für Harry Kühnel*, hg. v. G. Blaschitz, H. Hundsichler, G. Jaritz, E. Vavra, Graz 1992, S. 113–145.

Es ist an der Zeit, die spröden Rechnungsbücher im Rahmen einer Alltagsgeschichte auch für das Thema 'Materielle Kultur und Geschlecht' fruchtbar zu machen.¹⁰ Im folgenden stelle ich anhand einer Reihe von Rechnungsbüchern städtischer und ländlicher Provenienz exemplarisch mögliche Zugänge und Fragestellungen vor. Sie beziehen sich auf die zwei Themen 'Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter' und 'Arbeit, Arbeitsteilung und Geschlecht'. Die alltagsgeschichtliche Erkundung gilt vornehmlich Dienstboten und Tagelöhnern. In beiden Gruppen der LohnarbeiterrInnen sind die Erfahrungen von Migration (Arbeitsmigration) präsent, in beiden Gruppen begegnen sich ländliche und städtische Lebensweise, sei es, daß sich ländliche Zuwanderer auf Dauer oder für beschränkte Zeit in der Stadt niederlassen oder daß sie hier gelegenheitshalber arbeiten, sei es, daß Städter und Städterinnen sich in den saisonalen Spitzenzeiten auf dem Lande verdingen.¹¹ Über das Arbeitsleben auf dem Lande, über Landwirtschaftsproduktion, Gartenbau und Weinbau vermitteln insbesondere die in städtischen Archiven aufbewahrten Rechnungen der Klöster, Stifte und Spitäler reiche Auskünfte, da diese Institutionen als bedeutende städtische Landbesitzer hervortreten.¹² Ihre Angaben über wirtschaftliche Vorgänge

¹⁰ Vgl. Vanja, Christina, Frauen im Dorf. Ihre Stellung unter besonderer Berücksichtigung landgräfllich-hessischer Quellen im Mittelalter, in: ZAA 34, (1986), S. 147–159; Piccinni, Gabriella, Per uno studio del lavoro delle donne nelle campagne: considerazioni dall'Italia medievale, in: La donna nell'economia secc. XIII–XVIII, hg. v. Simonetta Cavaciocchi, Florenz 1990, S. 71–81.

¹¹ Hufton, Olwen, Arbeit und Familie, in: Geschichte der Frauen, hg. v. Georges Duby u. Michelle Perrot, Bd. 3, Frühe Neuzeit, Frankfurt 1994, S. 27–59.

¹² Vgl. für die Schweiz etwa Gilomen (wie Anm. 4) und Köppel, Christa, Von der Äbtissin zu den gnädigen Herren. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des Fraumünsteramts in Zürich 1418–1549, Zürich 1991. Zum Landesbesitz der Spitäler vgl. Kießling, Rolf, Bürgerlicher Besitz auf dem Land – ein Schlüssel zu den Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter aufgezeigt am Beispiel Augsburgs und anderer ostschwäbischer Städte, in: P. Fried (Hg.), Bayerisch-Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–1977, Sigmaringen 1979, S. 121–140; Pinto, Giuliano, Il Personale, le Balie e i Salarati dell'Ospedale di San Gallo di Firenze Negli Anni 1395–1406. Note Per la Storia del Salarato Nelle Città Medievali, in: Ricerche Storiche: Rivista semestrale del Centro Piombino e di Studi Storici 2, Firenze 1974, S. 113–168; Sonderegger, Stefan, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte

im Rahmen der grundherrschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Bauern und Grundherrschaft gestatten der Forschung auch Schritte in das Terrain der Mentalitätengeschichte zu unternehmen.¹³

QUELLEN, QUELLENKRITIK

Um eine Hauptkomponente von "Alltag" aufzugreifen und den Spuren von Arbeit und alltäglichen Arbeitssituationen zu folgen,¹⁴ ist es sinnvoll, die Erkenntnisse aus Rechnungen unterschiedlicher Provenienz zusammenzufügen; so gewinnt man Einsichtsmöglichkeiten in verschiedene Betriebsformen und Produktionszweige. Einer Regionalstudie im Raume Basels wurden folgende Rechnungen zugrundegelegt: zum Land: Die Rechnungen des Landvogts im Amt Birseck, einer Herrschaft des Fürstbischofs von Basel,¹⁵ Ämterrechnungen des Stadtbaser Territoriums,¹⁶ zur Stadt: Rechnungen der Bauhütte des Basler Münsters (sogen. Münsterfabrik),¹⁷ Rechnungsbücher des Heilig-Geist-Spitals in Basel,¹⁸ das Handlungsbuch des Basler Kaufmanns und Ratsherrn Ulrich Meltinger (gest. 1502). Es ist eine Mischung aus privatem Notizbuch und Geschäftsbuch.¹⁹

22), St. Gallen 1994; Jaritz, Gerhard, Die "Armen Leute" im Spital. Zur Aussage der Kremser Spitalmeisterrechnungen aus den Jahren 1459 bis 1461, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Bd. 21 und 22 (1981/82), S. 21-64; Piccinni (wie Anm. 10).

¹³ Graus, František, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: F. Graus (Hg.), Mentalitäten im Mittelalter: Methodische und inhaltliche Probleme (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1987, S. 9-48; Wunder, Heide, Der dumme und der schlaue Bauer, in: Mentalität und Alltag im Spätmittelalter, hg. v. C. Meckseper u. E. Schraut, Göttingen 1985, S. 34-52; Köppel (wie Anm. 12).

¹⁴ Zur inhaltlichen Ausrichtung von Alltagsgeschichte "auf den werktätigen, arbeitenden Menschen in seiner Umwelt und seinen normalen Zeitabläufen" und zur Erforschung des Alltags der Nichtprivilegierten einer Gesellschaft vgl. Köpstein, Helga, Realienkunde – materielle Kultur – Alltagsleben in Byzanz. Zu Termini und Forschungsgegenstand, in: Medium Aevum Quotidianum-Newsletter 9, Krems 1987, S. 6-25.

¹⁵ Archives de l'Ancien Evêché de Bâle (AAEB, Porrentruy, JU), Comptes de Birseck (1429 bis Mitte 18. Jh.).

¹⁶ Staatsarchiv Baselland, Liestal (StABL) L. 9.196 und 197; L. 76.529.

¹⁷ Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Domstift NN (1399-1487).

¹⁸ StABS, Spital F12 (ab Mitte des 15. Jahrhunderts).

¹⁹ StABS, PA 62; vgl. hierzu Rippmann, Dorothee, Bauern und Städter: Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert: das Beispiel Basel unter besonderer Berücksichtigung

Eine Schwierigkeit der Interpretation von Rechnungen liegt im Umstand der bisweilen extremen Uneinheitlichkeit der dargebotenen Informationen begründet: Selbst innerhalb derselben Serie ändern sich die Buchungsprinzipien von Schreiber zu Schreiber, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Gewisse Ausgaben- und Einnahmenrubriken können zu jenem Zeitpunkt für immer entfallen, in dem ein Grundherr beispielsweise den Eigenbetrieb zugunsten einer anderen Bewirtschaftungsform aufgibt²⁰ oder wenn die Verwaltung über Teilbereiche der Wirtschaftstätigkeit separate (nicht auf uns gekommene) Zettel und Bücher anlegt. Die Nachteile solcher methodischen Hürden und Uneinheitlichkeiten werden durch Chancen und Vorteile wie den des vergleichenden Ansatzes aufgewogen. Wendet man sich Betrieben unterschiedlicher Trägerschaft, Größe und Organisationsform zu, sei es dem Haushalt eines Kaufmanns, einem unter Ratskontrolle stehenden bürgerlichen Spital oder der Landvogtei des Bischofs, so nimmt man unterschiedliche soziale "Realitäten" im Alltagsleben wahr. Die verbuchten ökonomischen Transaktionen fügen sich in je spezifische sozialökonomische Rahmenbedingungen ein. Jedem Corpus von Rechnungen liegen eigene Anlässe, Motivationen und Absichten zugrunde. Dementsprechend sind auch die in ihnen aufscheinenden Facetten von Alltag (Alltagen) modelliert. Um die Perspektiven für eine Alltagsgeschichte näher erörtern zu können, sei zunächst die Wirtschaft der drei wichtigsten hier behandelten Körperschaften kurz vorgestellt, deren Rechnungen überliefert sind.

Die bischöfliche Eigenwirtschaft im Amt Birseck dient der Versorgung des bischöflichen Hofstaates und dem Unterhalt der Schlösser und Ökonomiebauten. Sie stützt sich auf zweierlei Arbeitskräfte: auf Lohnarbeiter und auf die Fronarbeit der Untertanen.²¹

Das Domstift betreibt auf seinen stadtnahen Gütern eine marktorientierte Eigenwirtschaft und geht in gewissen Produktionsbereichen (Wein-

der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 159), Basel/Frankfurt 1990, S. 180–239.

²⁰ So geht beispielsweise die Münsterbauhütte in den 1440er Jahren dazu über, ihre Reben zu verpachten.

²¹ Vgl. Berner, Hans, "die gute correspondenz": Die Politik der Stadt Basel gegenüber dem Fürstbistum Basel in den Jahren 1525–1585 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 158), Basel/Frankfurt a. M. 1989; ders., Gemeinden und Obrigkeit im fürstbischöflichen Birseck: Herrschaftsverhältnisse zwischen Konflikt und Konsens, Liestal 1994 (im Druck).

bau) im 15. Jahrhundert zur Pachtwirtschaft über. Aus den Markterlösen finanziert es die Bautätigkeit der Münsterbauhütte, den Unterhalt der Kathedrale und des Bischofshofs. Die Rechnungen des Domstifts geben überdies Einblick in die mit der Seelsorge der Münsterpriester verbundenen wirtschaftlichen Aktivitäten (Bestattungskosten, Gräberkosten, Einnahmen aus Legaten, Jahrzeiten). Fronarbeit spielt hier keine Rolle. Die Münsterbauhütte beschäftigt festes Personal, Handwerker (Kundenhandwerker) und TagelöhnerInnen.

Andere Schlaglichter werfen die Rechnungen des städtischen Spitals. Es ist ein gut organisierter Betrieb mit umfangreichem Landbesitz vor den Toren der Stadt und im Umland. Seine Kernstücke sind das Hospital an der oberen Freien Straße und der am Rande der Stadt befindliche Wirtschaftshof. Im Spital leben die Pfründner und das Personal auf engem Raum als Kommunität zusammen; es gelten teilweise die Prinzipien einer geistlichen Gemeinschaft.²² Anhand der Spitalrechnungen lassen sich vielfältige Aspekte des Wirtschaftens und des gelebten Alltags thematisieren: so die Bereiche der Agrarproduktion und des städtischen Handwerks, ebenso der Themenkreis Konsumgewohnheiten und Ernährung.²³

PERSPEKTIVEN FÜR EINE ALLTAGSGESCHICHTE

Nur Rechnungsbücher von Kaufleuten orientieren uns außer über ihre Handelsgeschäfte auch über die "private" Welt des Bürgerhaushalts und lassen Schlüsse über die innerehelic Teilung von Arbeit und Verantwortung und die Rolle von Kindern und Gesinde in der Familienwirtschaft zu. Andererseits dokumentieren Rechnungsbücher des Bischofs, des Domstifts, von Klöstern und Spitälern Arbeitssituationen, an denen fest angestelltes Personal und befristet beschäftigte Arbeitskräfte in wechselnden Formationen

²² von Tschärner-Aue, Michaela, Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Löhne und Preise (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 12), Basel 1983. Vgl. Knefelkamp, Ulrich, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.-17. Jahrhundert (Nürnberger Forsch. 26), Nürnberg 1989.

²³ Vgl. S. Sonderegger, Landwirtschaftliche Entwicklung (wie Anm. 12); Dinges, Martin, L'hôpital St. André de Bordeaux: Objectifs et réalisations de l'assistance municipale au XVII^e siècle, in: Annales du Midi 179 (1987), S. 303-330. Zur pflanzlichen Ernährung ein laufendes, interdisziplinäres Forschungsprojekt von D. Rippmann und Stefanie Jacomet über 'Nahrungs- und Nutzpflanzen vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit im Raume Basels (11.-18. Jh.)'.

beteiligt sind. Es handelt sich um Handwerker (seltener Handwerkerinnen) und Tagelöhner sowie Tagelöhnerinnen. Wir begegnen ihnen nicht im "Werktag" im Familienbetrieb sondern in Arbeitszusammenhängen der außerhäuslichen Erwerbsarbeit und des Frondienstes. Es ist im allgemeinen kollektiv verrichtete Arbeit, die Gruppen von Menschen verschiedenen rechtlichen und sozialen Status' zusammenführt: Leibeigene, Bauern, Einheimische, zugewanderte Fremde, gelernte Handwerker, Gesellen, ungelernete Frauen und Männer. Die FronarbeiterInnen kommen aufgrund herrschaftlichen Zwangs des Grund- und Landesherrn, die LohnarbeiterInnen aufgrund des Arbeitsangebots städtischer oder ländlicher Arbeitgeber.

Klöster und Spitäler haben auf dem Arbeitsmarkt eine öffentlichkeitswirksame Stellung inne, weil sie im allgemeinen einen erheblichen Arbeitskräftebedarf ausweisen. Sie beschäftigen u. a. Arbeiter,²⁴ die den Rückhalt einer Zunft oder einer Gesellenvereinigung besitzen und deshalb in der Lage sind, ihren Forderungen in kollektiven Aktionen Nachdruck zu verleihen. V. a. in der Stadt entstehen häufig Arbeits- und Tarifkonflikte; deren Lösungen setzen eine Norm fest, die theoretisch für alle verbindlich ist, auch für die privaten, bürgerlichen und adeligen Arbeitgeber. Wenn sie nicht im Rahmen der Zünfte selbst gelöst werden können, schaltet sich die Obrigkeit, der Rat, ein, um Höchstlohntarife und andere Vorschriften zu erlassen.²⁵ Inwieweit eine als Verhaltensrichtschnur gesetzte Norm als verbindlich respektiert wurde, läßt sich anhand von Rechnungen ermitteln. Mit einer solchen

²⁴ Hier ist mit Absicht allein die männliche Form gewählt, da den Frauen in den Zünften nicht die gleichen Rechte wie den Männern zustanden und es für Lohnarbeiterinnen keine Organisationen analog zur Gesellenbruderschaft gab. Vgl. Bräuer, Helmut, *Gesellen im sächsischen Zunft Handwerk des 15. und 16. Jahrhunderts*, Weimar 1989 ; ders., *Handwerk im alten Chemnitz. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Chemnitzer Handwerks von den Anfängen bis zum Beginn der industriellen Revolution*, Chemnitz 1992; D. Rippmann, *Einleitung zum Kapitel 'Arbeit, Überleben und Selbstbehauptung'*, in: *Eine Stadt der Frauen. Quellen und Studien zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.-17. Jahrhundert)*, hg. v. Heide Wunder in Zusammenarbeit mit Susanna Burghartz, Dorothee Rippmann und Katharina Simon-Muscheid, Basel/Frankfurt 1995 (im Druck).

²⁵ Schulz, Knut, *Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts*, Sigmaringen 1985.

Abklärung im Spannungsfeld zwischen Norm und Realität²⁶ ist gleichzeitig auch die "Inspektion einer Herrenkultur"²⁷ zu verbinden. D.h. die in normativen Zeugnissen herrschenden Sprachregelungen sind hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit des angesprochenen Personals zu hinterfragen. Es bleibt zu prüfen, inwiefern der sprachlich (durch Verwendung der männlichen Form für Personen und Berufsnamen oder durch geschlechtsneutrale Wendungen) vermittelte Eindruck einer 'männlich dominierten Arbeitswelt' die in Rechnungen allenfalls faßbaren "Realitäten" verschleiert. Damit hat die Analyse dem Faktum Rechnung zu tragen, daß Hierarchien und Ungleichheiten in einer Gesellschaft nach den sich überlagernden Mustern sozialer Ungleichheit und der Geschlechterdifferenz organisiert sind.²⁸ Unterschiedliche Wahrnehmung der Geschlechter äußert sich auf der Ebene der Sprache – wie auch der Bilder.²⁹ Wenn die Verfasser normativer Texte die Zuschreibung gewisser Funktionen und Tätigkeiten an ein Geschlecht offenließen bzw. auf präzise Angaben dazu verzichteten, so konnten sie übrigens das selbstverständliche, allgemeine Wissen über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei ihren Adressaten und Adressatinnen voraussetzen. Nach einer gängigen Sprachregelung setzten die Schreiber in Zunftstatuten, Ratsmandaten, Dorfordnungen und andern normativen Texten Berufsbezeichnungen im Masculinum, auch dann, wenn Frauen mitgemeint waren. Wird in einem Dorfweistum beispielsweise die Fronpflicht und die Fronvertretung in den herrschaftlichen Rebbergen geregelt, so richten sich die Bestimmungen an die Männer in ihrer Eigenschaft als verantwortliche Haushaltsvorstände wie in folgendem elsässischen Beispiel. "Wir sprechen ouch ze recht, das die tagwen soellent anvohen ze liechtmess und man die

²⁶ Siehe hierzu den Beitrag von Gerhard Jaritz in diesem Heft.

²⁷ Pusch, Luise E. (Hg.), *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch*, Frankfurt 1983.

²⁸ Vgl. Kelly, Joan Gadol, *The Doubled Vision of Feminist Theory*, in: dies., *Women, History and Theory*, Chicago/London 1984, S. 51-64; Hausen, Karin, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, in: dieselbe (Hg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*, Göttingen 1993, S. 40-67.

²⁹ Epperlein, Siegfried, *Bäuerliche Arbeitsdarstellungen auf mittelalterlichen Bildzeugnissen*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (1976/1), S. 181-208; ders., *Medieval pictorial evidence of working country-women in Europe from the 12th to the 15th century*, in: *La donna nell' economia secc. XIII-XVIII* (wie Anm. 10), S. 217-224.

tagwen tuen sol mit schnidende, mit stickende, mit bindende, mit volbandende und mit anderem rebwercke.³⁰ Wir sprechen ouch ze rechte, so ein hueber sinen suon oder sinen gedingten botten (sendet, der) für inn sinen tagwen tuet, dem sol man geben einen sechsteling rotz wins und zwey mueser geteilt und ze nacht einen nachtleip, der zwölf einen sester tuond, und in der vasten häring und auch mueser die zuo der vasten gehören... wenn ein ungewitter einen (huober) sinen sun oder sinen gedingten botten abtribe, der mag inn den hof gon bant reinen oder einen stal misten oder ander werk, dz inn den hofe ze tuond wer, und mag domitte sinen tagwen geton haben.“³¹ Aufgrund des Textes würde man nicht vermuten, daß eine ganze Reihe der erwähnten Tätigkeiten der Rebenpflege im Elsaß den Frauen obliegen³² und daß im vorliegenden Falle auch Frauen, Töchter oder Mägde zu Frondienst verpflichtet sind. Andere Formulierungen lassen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenfalls außer Acht, wie z.B. in einer Tarifbestimmung der Fraumünsterabtei zu Zürich, die die Löhne im grundherrschaftlichen Weinbau festlegt: Löhne der Weinarbeiter 1455 für eine “tagwen”:³³ groß klein “ze howen” 5 s; “ze rouffen” 2 s 6 dn; “claine tagwe ze heften” 2,5 s; “knebel howen” 5 s; “ze howen” 4 s; “klaine tagwe” 2 s; “ze schniden” 4 s; “ze stechen” 4 s; “ze gruoben” 4 s; “ze binden” 5 s; “ze gruoben” 4 s; “ze binden” 4 s; “ze karsten” 5 s; “ze binden” 4 s.

ARBEITSORGANISATION IM WEINBAU

Am Beispiel des Weinbaus, der nach der Agrarkrise des 14. Jahrhunderts und dem Preiszerfall für Getreide vielerorts intensiviert wurde,³⁴ kann die Arbeitsorganisation aufgrund von einschlägigen Rechnungen des Basler

³⁰ Reben schneiden, Rebpfähle ("Stecken") einschlagen ("sticken"), die Rebstöcke an die Pfähle binden, die Triebe anheften.

³¹ Grimm, Jacob, Weisthümer, Bd. 4, Göttingen 1840, S. 118f., Dinghof Sennheim, 1354.

³² Vgl. die Colmarer Tarifverordnung bei Schulz (wie Anm. 25), S. 354f.

³³ Köppel (wie Anm. 12), S. 284.

³⁴ Bassermann-Jordan, Friedrich von, Geschichte des Weinbaus, 2. wesentlich erw. Aufl., 2 Bde Frankfurt 1923; Barth, Médard, Der Rebbau des Elsaß, Straßburg/Paris 1958; Feldbauer, Peter, Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: ZBLG 38 (1975), S. 227-243; Hundsichler, Helmut, Der Wein als Kulturaufgabe und als Kulturträger im Mittelalter, in: Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in

Domstifts, des Basler Spitals und des Amtes Birseck genauer untersucht werden. Voraussetzung dazu ist die minutiöse Rechnungsführung, in der eine Verwaltungsperson Tag für Tag einzeln die Anzahl der beschäftigten Männer und Frauen und die Kosten für deren Beköstigung und Entlohnung notiert. Dank der präzisen Angaben kann man Arbeitsabläufe, die Arbeitsorganisation und Arbeitsbedingungen von Fronarbeitern und Tagelöhnern mikrohistorisch analysieren; auch gelingt es, den Arbeitsbeitrag der Geschlechter quantitativ zu ermitteln, indem man die zu einem ganzen Arbeitsjahr vorliegenden Daten zusammenfaßt und die geleisteten Arbeitstage ('Tagwen') von Männern und Frauen auszählt. Als wichtiger Forschungsgegenstand wäre die Geschichte der Löhne zu thematisieren.³⁵ Mit den Angaben zu der vom Arbeitgeber gewährten Beköstigung, dem Naturalteil des Mischlohnes, lassen sich überdies Erkenntnisse über die Ernährung der "einfachen Leute" gewinnen.³⁶ Obwohl die Geschichte der (landwirtschaftlichen) Frauenlohnarbeit in England schon von Alice Clark, einer Pionierin der Frauengeschichte, untersucht wurde, fand das Thema in der neueren Historischen Frauenforschung bislang wenig Beachtung, weshalb die Erarbeitung epochenübergreifender Regionalstudien zu Frauenlöhnen ein Forschungsdesiderat bleibt.³⁷

Vergangenheit und Gegenwart, hg. v. Helmut Feigl (Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut f. Landeskunde 13), Wien 1990, S. 49–70; Sonderegger (wie Anm. 12). Zum wirtschaftlichen Wandel infolge der Krise des 14. Jahrhunderts vgl. Gilomen, Hans-Jörg, Die Schweiz in der spätmittelalterlichen Krisenzeit, in: Die Schweiz: gestern – heute – morgen (Die Orientierung 99, hg. von der Schweizerischen Volksbank), Bern 1991, S. 12–18.

³⁵ Vgl. dazu besonders Knut Schulz, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter (wie Anm. 25).

³⁶ Dazu Dyer, Christopher, English Diet in the Later Middle Ages, in: *Social Relations and Ideas*, ed. T. H. Aston et al., Cambridge 1983, S. 210–214; ders., *Changes in Diet in Late Middle Ages: The Case of Harvest Workers*, in: ders., *Everyday Life in Medieval England*, London/Rio Grande 1994, S. 77–99; Fenton, Alexander, Kisban, Eszter (Hg.), *Food in Change, Eating Habits from the Middle Ages to the Present Day*, Edinburgh 1986.

³⁷ Clark, Alice, *Working Life of Women in the Seventeenth Century*, London 1919. Vgl. dazu Davis, Natalie Zemon, *Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte*, in: dieselbe, *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit*, Berlin 1986, S. 117–132, besonders S. 124. Unter den neueren Studien zu Frauenlohnarbeit in der Landwirtschaft etwa Penn, Simon A. C., *Female Wage Earners in Late Fourteenth-*

Schon den ältesten Aufzeichnungen des Magisters der Basler Münsterbauhütte seit 1399 ist zu entnehmen, daß Frauen einen erheblichen Beitrag zur Rebenpflege leisteten und ihnen auch die Schwerarbeit des Düngens aufgebürdet wurde, beispielsweise in einer Woche im Frühjahr 1421: "Item feria tertia 5 s pro carnibus do hat ich 9 frawen die mist in die reben truogen. Item den 9 frowen ieclicher 14 d faciunt 11 s.³⁸ Item feria quinta 10 knecht in den garten ze hacken ieclichem 2 s 4 d faciunt 1 lb 3 s 4 d. Item 9 mulieribus ad portandum fumum uni 14 d. Item 5 s pro carnibus ad domum et ad ortum.³⁹ Item feria sexta 13 knecht und Tifners⁴⁰ sind ieclichem knecht 2 s 4 d und den knaben 14 d faciunt 30 s 18 d. Item 4 s pro piscibus ad ortum. Item sabato 8 knecht in den reben ieclichem 2 s 4 d ze haken in dem garten faciunt 19 [s] minus 4 d. Item 3 s umb eyger. Item gen Ystein in die reben 13 mulieribus ad portandum fumum uni 1 s. Item 36 tagwan ze hacken ieclichem 2 s 4 d faciunt 4 lb 4 s. Item aber 8 tagwen in den garten und Zifners sun ze hacken eim 2 s 4 d und sin sun 14 d."⁴¹

Während zum Düngen und zur Rebenernte Frauen und Männer eingesetzt wurden, galten das Aufbinden der Rebenschößlinge, das Heften der jungen Triebe und das Ausbrechen überflüssiger Triebe als "Frauenwerk" schlechthin.⁴² Die besser bezahlten Aufgaben der Männer waren der Rebenschnitt, die Rebenverjüngung, das Einschlagen der Rebstecken und das mehrmalige Hacken und Rühren (Jäthauen). Fassen wir die Forschungsergebnisse zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zusammen, ohne die Technik des Weinbaus im einzelnen zu behandeln, so ergibt sich folgendes Bild:⁴³ Der Beitrag der Frauen in der Rebenpflege erstreckte sich über das ganze

Century England, in: *Agricultural History Review* 35 (1987), S. 1–14; vgl. auch Zangger, Alfred, *Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rütli (ZH) im Spätmittelalter*, Zürich 1991, S. 327–333.

³⁸ s = Schilling; d = Pfennige. 12 Basler Pfennige ergeben 1 Schilling.

³⁹ "ad ortum": gemeint ist der Weingarten.

⁴⁰ Name des örtlichen Bannwarts.

⁴¹ StABS, Domstift NN, 1421, Woche nach Quasimodogeniti. Die Eintragung bezieht sich auf die Reben im Birsfeld, vor den Toren der Stadt Basel. Vgl. auch Jaritz, Die "Armen Leute" im Spital (wie Anm. 12).

⁴² AAEB, *Comptes de Birseck*, 1446/7.

⁴³ Den Zahlenangaben liegen die Untersuchungen von 20 Jahrgängen der birseckischen Rebbaurechnungen (hier handelt es sich um Fronarbeit in den herrschaftlichen Reben)

Arbeitsjahr von Februar/März bis zur Weinernte, an der übrigens auch Kinder teilnahmen; rund 30 bis 43 Prozent aller Tagewerke im Rebberg entfielen auf Frauen; in manchen Jahren lag ihr Anteil an der Rebenpflege – bezogen auf die Gesamtzahl der Tagewerke eines Jahres – mit über 50% wesentlich höher.⁴⁴

Mit dem "genauen Blick" vermag eine alltagsgeschichtliche Auswertung von Quellen die Kenntnisse über die Arbeitsbedingungen in Kreisen der Lohnarbeiterschaft wie auch bäuerlicher Schichten zu erweitern. Quantitative Erhebungen in der hier skizzierten Art sind notwendig, um die Positionen von Frauen und Männern in den Produktionsprozessen von Land- und Gartenbau näher zu bestimmen und jene Erwerbsmöglichkeiten zu betrachten, die Frauen weiterhin offenstanden, als das zünftig organisierte Gewerbe die weibliche "Konkurrenz" zunehmend abwehrte, und die auch in der Phase der Protoindustrialisierung ihre Bedeutung behielten.⁴⁵

MÄGDE IN DER STADT

Die Sozialgruppe der Mägde, die zu den städtischen Unterschichten gezählt wird, setzte sich uneinheitlich zusammen: uneinheitlich, was den ehelichen

und von 7 Jahrgängen der Spitalausgabenbücher (Lohnarbeit) im Zeitraum zwischen 1459 und 1557 zugrunde.

⁴⁴ Im Jahr 1461 entfielen in den Weingärten des Spitals von den insgesamt 570 Tagewerken deren 224 (39,3%) auf Tagelöhnerinnen und 346 (60,7%) auf Tagelöhner. Im Jahr 1462 wurden 288 (52,8%) Tagewerke von Frauen und 208 (38,2%) Tagewerke von Männern geleistet; das Geschlecht von 49 (9%) weiteren Arbeitskräften ist in der Rechnung nicht angegeben (StABS, Spital F12).

⁴⁵ Wunder, Heide, Frauen in der Gesellschaft Mitteleuropas im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (15. bis 18. Jahrhundert), in: Valentinitsch, Helfried (Hg.), Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – ein europäisches Phänomen in der Steiermark, Graz/Wien 1987, S. 123–154; Ogilvie, Sheilagh, Women and Protoindustrialisation in a Corporate Society: Württemberg Woolen Weaving, 1590–1760, in: Women's Work in the Family Economy in Historical Perspective, hg. v. P. Hudson u. W. R. Lee, Manchester/New York 1990, S. 76–103; Simon-Muscheid, Katharina, Konfliktkonstellationen im Handwerk des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Medium Aevum Quotidianum 27, Krems 1992, S. 87–108; Head, Anne-Lise, Introduction: Les femmes dans la société urbaine, in: A.-L. Head u. Albert Tanner (Hg.), Frauen in der Stadt. Les femmes dans la ville (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 11), Zürich 1993, S. 7–22.

Stand anbetraf, das Alter, den ökonomischen Spielraum und die Zukunftsaussichten. Nicht für alle bedeutete der Gesindedienst bloß ein Durchgangsstadium vor der Heirat, also nicht alle sind als junge "life-cycle-servants" zu bezeichnen. Ihr Verdienst, ihre durch Kleidung bestimmte äußere Erscheinung, ihre Erwerbschancen bemaßen sich vor allem nach dem sozialen Kontext ihres Arbeitsumfelds, nach dem Status ihres Arbeitgebers.

Beginnen wir beim Gesinde des Spitals⁴⁶: Hier arbeitete eine von Jahr zu Jahr schwankende Anzahl von Gesinde beiderlei Geschlechts, um die 40 bis 60 Personen insgesamt, mehr Männer als Frauen. Alle unterstanden der Befehlsgewalt des Spitalmeisters, des Spitalmeiers und deren Ehefrauen, und innerhalb der Gruppe gab es Hierarchien. Zuoberst in der Frauenhierarchie standen die Kaltmutter und die Ammen, unten die "Kübelmagd". An der Spitze der Männerhierarchie befanden sich der Ackermeister und der Rebmeister: sie trugen die Verantwortung für die Landwirtschaft und den Weinbau und erhielten einen drei- bis fünffach höheren Lohn als die Mägde. Aber nicht nur das: ebenso wie auf den Geldanteil des Mischlohnes kam es auf den Naturalteil, das Kleiderdeputat an. Selbstverständlich erhielt das Personal an der Spitze der Hierarchie Kleidung aus besserem, teurem, u. U. importiertem Tuch, während sich die Dienstboten mit größerem Tuch aus der regionalen Produktion zu kleiden hatten. Die Ausstattung der Mägde nimmt sich bescheiden, um nicht zu sagen dürftig, aus, vergleicht man die Angaben über Kosten und Qualität (Farbe) der ihnen zugeteilten Kleidungsstücke mit jenen im Handlungsbuch des Kaufmanns Meltinger. Offensichtlich waren die Mägde vornehmer Patrizierhaushalte farbiger und reicher gekleidet als die Spitalmägde.⁴⁷ Die Knechte im Spital erhielten öfters neue Schuhe als die Mägde; einzig den Knechten im landwirtschaftlichen "Außendienst" standen periodisch Stiefel und Socken zu.⁴⁸

Dieser Befund führt mich zu einem Exkurs über Archäologie und Sachkultur, über die Probleme archäologischer Erklärungsmodelle: Wenn die Grabungen in Schleswig insgesamt deutlich mehr Männerschuhe als Frauenschuhe zu Tage förderten, so ist das nicht zwingend als Indiz für einen

⁴⁶ Hierzu Schulz (wie Anm. 25), S. 366–370.

⁴⁷ StABS, PA 62; Rippmann, Dorothee, Frauen in Wirtschaft und Alltag des Spätmittelalters. Aufzeichnungen des Kaufmanns Ulrich Meltinger, in: Eine Stadt der Frauen (wie Anm. 24).

⁴⁸ StABS, Spital F12. Vgl. Sonderegger (wie Anm. 12), S. 268f., ohne Berücksichtigung des Schuhverbrauchs von Frauen.

Männerüberschuß im hochmittelalterlichen Schleswig zu werten, wie dies die Bearbeiterin Christine Schnack als eine der Erklärungsvarianten vorschlägt. Vielmehr dürften für den Befund kulturelle Gründe verantwortlich sein: die verbrauchsanfällige, kurzlebige Ressource "Schuh" war nicht beiden Geschlechtern gleichermaßen zugänglich.⁴⁹ Wenn die archäologische Auswertung sich auf nur ein einziges Element – die Schuhe – aus der ganzen Breite der "authentischen Realität" stützt, ohne die Kenntnisse einer sozialgeschichtlich orientierten Realienkunde einzubringen, so nimmt sie die Gefahr von Vereinfachung und Fehlinterpretation in Kauf. Zumal der dieser Disziplin zugängliche Ausschnitt aus der Sachkultur sich "auf eine Auswahl (= was ergraben worden ist) aus einer Auswahl (= was überdauert hat) aus einer Auswahl (= was in den Boden gelangt ist) aus einer Auswahl der Lebenswelt (= den materiellen Gütern)" beschränkt, wie Hundsichler es prägnant formuliert.⁵⁰ Ohne Berücksichtigung des kulturhistorischen Kontextes (mit Komponenten wie Bedürfnislagen, Wertungen und Handlungsweisen) muß der Versuch fehlschlagen, die Objekte in dem Beziehungsgeflecht der Kategorien Mensch – Objekt – Situation – Qualität zu situieren.⁵¹ (Ende des Exkurses)

Zurück zu den Arbeits- und Lebensbedingungen im Basler Spital. Häufig kam es nicht zu einer engen Verbindung von Dienstboten mit der Spitalgemeinschaft, ist doch anhand der Gesinderubrik in den Ausgabenbüchern eine lebhaftere Personalfuktuation zu beobachten. Knechte und Mägde verließen diese Arbeitsstelle unter Umständen schon nach ein paar Wochen oder Monaten wieder. Vertrags- und Aufdingtermin waren Weihnachten

⁴⁹ C. Schnack, Die mittelalterlichen Schuhe aus Schleswig Ausgrabung Schild 1971–1975 (Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 19), Neumünster 1992, S. 152–158.

⁵⁰ Hundsichler, Helmut, Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters im Rahmen einer Alltagsgeschichte des Mittelalters, in: Tauber, Jürg (Hg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters (Archäologie und Museum 20. Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland), Liestal 1991, S. 85–99, hier S. 90f.; vgl. auch ders., Realienkunde zwischen "Kulturgeschichte" und "Geschichte des Alltags", in: Medium Aevum Quotidianum-Newsletter 9, Krems 1987, S. 34–42.

⁵¹ Jaritz, Gerhard, Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters, Wien/Köln 1989, S. 13–26, mit Graphik I. Vgl. auch Pesez, Jean-Marie, Culture matérielle et archéologie médiévale, in: Mensch und Objekt (wie Anm. 6), S. 37–51.

und St. Johann im Sommer; die Spitalleitung schloß mit ihren "Diensten" Halbjahres- und Jahresverträge ab. Teilweise waren sie aus der Fremde, aus Städten vornehmlich in Schwaben und im Bodenseeraum zugewandert, seltener kamen sie vom Basler Hinterland. Etliche waren verheiratet, hatten auch Kinder. Das Leben in der gemischtgeschlechtlichen, aber sonst "konventähnlichen" Kommunität des Spitals entbehrte mitunter der Harmonie, wie wir aus den Spitalordnungen wissen. Es kam vor, daß Mägde oder Pfründnerinnen von Knechten bedroht und vergewaltigt wurden.⁵²

Auf andere Lebensverhältnisse von Mägden verweisen die Angaben im Rechnungsbuch der Münster-"Fabrik".⁵³ Der Meister der Bauhütte war für den Unterhalt und Ausbau des Münsters und die Verwaltung der für diese Zwecke genutzten Güter und Vermögenswerte zuständig. Er verwaltete auch die dem Domstift zufallenden Geld- und Sachlegate und führte über die Kosten liturgischer Leistungen bei Tod und Begräbnis Buch. In dieser Hinsicht sind die Rechnungen als Zeugnis der "comptabilité de l'au-delà"⁵⁴ auch mentalitätsgeschichtlich aufschlußreich. In Verbindung mit den religiös-liturgischen Leistungen der Basler Kathedralkirche begegnen wir einem Gesindetypus, den man zutreffender als Diener und Dienerin bezeichnen könnte. In Einzelfällen erhalten wir Kenntnis von Mägden, die sich Renten kauften; auf diese Weise vermochten sie sich finanziell für Krankheit und im Hinblick auf das Alter abzusichern. Sie schlossen – im Zusammenhang mit Jahrzeitstiftungen – mit Klerikern am Münster Verträge ab, in denen sie die Modalitäten ihrer eigenen Bestattung festlegten. Ihre Geldanlagen fürs Diesseits und das Jenseits sind in Verbindung mit Geschenken bzw. mit Erbschaften zu sehen, die sie von ihren Arbeitgebern erhalten hatten. Einem solchen Akt der Anerkennung und Verbundenheit war u.U. ein längeres Dienstverhältnis beim Arbeitgeber vorausgegangen, aus dem sich ein Vertrauensverhältnis entwickeln konnte. Dieser Sozialtyp der Mägte weist in die Sphäre von Adels- oder vornehmen Patrizierhaushalten.

Ein ökonomisch interessanter Familientypus war der Witwenhaushalt mit Magd oder mehreren Mägden. Die Magd führte den Haushalt, war Vertraute, vielleicht auch handwerkliche Arbeiterin im Auftrag ihrer als

⁵² StABS. Spital A5; vgl. auch Knefelkamp (wie Anm. 22), S. 260ff.

⁵³ StABS. Domstift NN.

⁵⁴ Chiffolleau, Jacques, *La comptabilité de l'au-delà. Les hommes, la mort et la religion en Comtat Venaissin à la fin du Moyen Age*, Rom 1980.

Unternehmerin tätigen Herrin; solche "Arbeitsgemeinschaften" gab es in Luxusgewerben der Textilproduktion (Heidnischswerkerinnen).⁵⁵ Nebenbei sei bemerkt, daß sich sowohl die Lebens- und Zukunftsmöglichkeiten dieser Frauen wie auch ihre Kleiderausstattung wesentlich vom tieferen Lebensstandard der Mägde im Spital unterschied. Über den Geldwert und Qualitätsanspruch ihrer Kleidung erhalten wir Auskunft aus der jeweils seitenlangen Rubrik, die der "Magister Fabricae" über die der Kirche gestifteten Kleider- und Sachlegate führte.⁵⁶ Unter den Donatoren finden sich vereinzelt Mägde und Knechte. Informationen über die von ihnen gestifteten Objekte sind für die "realienkundliche" Forschung wichtig, besonders wenn wie im Fall Basels Testamente (eine andere Quellengruppe zur Geschichte der materiellen Lebensbedingungen) nur in geringer Zahl überliefert sind.

Die festere Anbindung an einen "stabilen" Haushalt eröffnete einer Magd die Aussicht, Beziehungen zu der dem Arbeitgeber nahestehenden Kirche zu knüpfen. Aus dem religiös-seelsorgerischen Kontakt mit den Geistlichen wuchs auch das Bedürfnis der individuellen Jenseits-Vorsorge. Wir hatten von Mägdin von Adeligen, Patriziern und in Witwenhaushalten gesprochen. Ein anderer Typus des Einpersonenhaushaltes mit Magd war der Haushalt vornehmer Geistlicher, die die Dienste einer Haushälterin in Anspruch nahmen. An Einzelbeispielen läßt sich erkennen, daß beim Arbeitgeber ein Gefühl der Verpflichtung ihr gegenüber auch nach ihrem Tod wirksam blieb: die Rechnungen 1443/44 halten fest, daß der Münsterdekan seine "Magd" in allen Ehren beim Münster bestatten ließ und für sie sogar eine Grabplatte anfertigen ließ. Hier liegt ein weites Forschungsfeld für die sozialgeschichtliche Auswertung des nach sozialem Prestige und individuellen Bedürfnissen abgestuften Aufwandes für die liturgischen Begräbnisleistungen der Kirche.⁵⁷

⁵⁵ Vgl. Rapp Buri, Anna und Monica Stucky-Schürer, Die Brandin. Vergabungen und religiöse Stiftungen einer frommen Witwe, in: Eine Stadt der Frauen (wie Anm. 24).

⁵⁶ Zu Frauen- und Männerstiftungen im Straßburger Münster ("Liber donationum") jetzt Signori, Gabriela, Männlich – weiblich? Spätmittelalterliche Stadtheilige im wechselhaften Spiel von Aneignung und Umdeutung, in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte 1994/2, S. 90–108.

⁵⁷ Illi, Martin, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof im alten Zürich, Zürich 1992.

FAZIT

Rechnungen sind für die Alltagsgeschichte durchaus ergiebig. Sie erschließen sich nicht nur mittels quantitativem Zugang zu wirtschaftsgeschichtlichen Problemen, sondern sie sind ebenso hinsichtlich sozialgeschichtlicher Fragestellungen interpretierbar. Geschlechtergeschichtlich eröffnet die Quellenanalyse die Aussicht, den Arbeitsbeitrag von Männern und Frauen in verschiedenen Milieus und Produktionsbereichen auch quantitativ abzuschätzen. Gleichzeitig werden die Wirkungsbereiche von Frauen und Männern, die Art der Kooperation wie auch der Trennung der Geschlechter in der Arbeitssphäre genauer faßbar. Anhand von Rechnungen können sich HistorikerInnen auch der Lebensweise jener städtischen und ländlichen Bevölkerungsschichten zuwenden, die selbst keinen Zugang zur Schriftlichkeit hatten und über die nicht allzuvielen einschlägige Quellen berichten. Dort, wo die Schreiber "geschwätzig" sind und den Pfad der dünnen Kostenaufstellung verlassen, sind auch sporadisch Einblicke in menschliche Biographien, die Kenntnis von Bruchstücken ihrer Lebensläufe möglich. Der hier grob skizzierte methodische Weg ist insbesondere realienkundlich vielversprechend. Was er jedoch nicht vermitteln kann, ist eine Einsicht in die Subjektivität der Wahrnehmungen und Entscheide der Betroffenen. Über ihre Selbsteinschätzung ihrer individuellen gesellschaftlichen Position und ihre persönlichen Formen der Lebensbewältigung sind keine Aussagen möglich. Insofern wird diese Methode einem wesentlichen theoretischen Anspruch der Alltagsgeschichte oder Microhistorie nicht gerecht. Hier wird die Erforschung von Gerichtsakten und erzählenden Quellen⁵⁸ zum Zuge kommen.

⁵⁸ Uitz, Erika, Zur Darstellung der Stadtbürgerin, ihrer Rolle in Ehe, Familie und Öffentlichkeit in der Chronistik und in den Rechtsquellen der spätmittelalterlichen deutschen Stadt, in: Jb. für die Geschichte des Feudalismus 7 (1983), S. 130–156; Wunder, Heide, Frauen in den Leichenpredigten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Lenz, Rudolf (Hg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, Bd. 3, Marburg 1984, S. 57–67; Davis, Natalie Zemon, Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler, Frankfurt 1991; Beyreuther, Gerald, Barbara Pätzold, Erika Uitz (Hg.), Fürstinnen und Städterinnen. Frauen im Mittelalter, Freiburg/Basel/Wien 1993.

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

30

KREMS 1994

HERAUSGEGEBEN VON GERHARD JARITZ

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KULTURABTEILUNG
DES AMTES DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG

Titelgraphik: Stephan J. Tramèr

Satz und Korrektur: Birgit Karl und Gundi Tarcsay

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters. Körnermarkt 13, A-3500 Krems, Österreich. – Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: KOPITU Ges. m. b. H., Wiener Hauptstraße 8–10, A-1050 Wien.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
PAPERS DELIVERED AT THE INTERNATIONAL MEDIEVAL CONGRESS, LEEDS 1994	9
HANS-WERNER GOETZ, Methodological Problems of a His- tory of Everyday Life in the Early Middle Ages	10
GERHARD JARITZ, Methodological Aspects of the History of Everyday Life in the Late Middle Ages	22
KATHARINA SIMON-MUSCHEID, Gerichtsquellen und Alltags- geschichte	28
DOROTHEE RIPPMANN, Alltagsleben und materielle Kultur im Spiegel von Wirtschaftsquellen: Materielle Kultur und Geschlecht	44
DIE VIELFALT DER DINGE: 10. Internationaler Kongreß ver- anstaltet von <i>Medium Aevum Quotidianum</i> und vom <i>Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit</i> .	
Resümees der Vorträge	62
NORMAN J.G. POUNDS, The Multiplicity of Things: the Historical Perspective	63
HELMUT HUNDSBICHLER, Sachen und Menschen. Das Kon- zept Realienkunde	66
BARBARA SCHOLKMANN, Sachen und Menschen: Der Bei- trag der archäologischen Mittelalterforschung	68
JOHN MORELAND, Theory in Medieval Archaeology	70
BERNWARD DENEKE, Sachkulturforschung in der modernen Volkskunde	72
FRED KASPAR, Das mittelalterliche Haus als öffentlicher und privater Raum	75

PETER JEZLER, Mittelalterliche "Kunst" und der öffentliche und private Raum	78
FRANZ VERHAEGHE, Medieval Social Networks: The Contribution of Archaeological Evidence	80
JOZSEF LASZLOVSKY, Archaeological Research into the Social Structure of the Late Middle Ages	84
CHRISTOPHER DYER, Social aspects of medieval material culture	86
GÖRAN DAHLBÄCK, Sozialgeschichtliche Aspekte der materiellen Kultur im spätmittelalterlichen Skandinavien	88
DUCCIO BALESTRACCI, The Regulation of "Salus Publica" in Medieval Towns	90
SVEN SCHÜTTE, Der archäologische Befund als Quelle der Verwirklichung städtischer Normen	91
KATHARINA SIMON-MUSCHEID, Materielle Kultur des Mittelalters. Ein Spiegel der Normen handwerklicher Produktion?	93
HEIKO STEUER, Archäologie und Realität mittelalterlichen Alltagslebens?	95
JEAN-CLAUDE SCHMITT, Le soulier du Christ ou le réel transfiguré	98
Other Papers	99

REZENSIONEN:

HausGESchichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt – Ausstellung u. Katalog zur Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Baden-Württemberg (Helga Schüppert)	100
Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus (Brigitte Rath)	103
András Pálóczi Horváth, Petschenegen Kumanen Jassen. Steppenvölker im mittelalterlichen Ungarn (Marina Mundt)	107

Vorwort

Das vorliegende Heft widmet sich zwei Anlässen: dem *International Medieval Congress*. Leeds 1994, an dem *Medium Aevum Quotidianum* zwei Sektionen ausrichtete, und dem Kongreß *Die Vielfalt der Dinge*, den *Medium Aevum Quotidianum* zusammen mit dem *Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Oktober 1994 in Krems veranstaltet. Zum einen kommen vier überarbeitete Vorträge der Tagung von Leeds zum Abdruck. Zum anderen werden Resümees der Vorträge der Kremser Veranstaltung präsentiert, die auch den Kongreßbesuchern als Einführung dienen sollen.

Im November 1994 wird als Sonderband unserer Reihe Elke Schlenkrichs "Alltag der Lehrlinge im sächsischen Handwerk, 15. bis 19. Jahrhundert" publiziert werden. Gleichfalls noch im heurigen Jahr wird Heft 31 von *Medium Aevum Quotidianum* erscheinen.

Gerhard Jaritz

PAPERS

DELIVERED AT THE INTERNATIONAL MEDIEVAL CONGRESS,

LEEDS 1994